

rekonstruieren. Unterm Strich sieht die Lage folgendermaßen aus: Ein voll besetzter Omnibus stößt mit einem Geländewagen zusammen und bleibt mitten auf der Straße liegen. Dort wird er plötzlich unter Beschuss genommen. Einige Fahrgäste haben versucht zu fliehen, aber der Scheißkerl hat Warnschüsse abgegeben und sie wieder zurückgescheucht.«

»Opfer?«

»Ein paar mit Sicherheit, aber noch ist unklar, ob durch den Unfall oder die Schüsse. Jedenfalls ist die Situation hier ... Lucas, das ist hier wie in Bagdad. Du musst sofort herkommen.«

»Bin schon unterwegs. Sprich weiter.« Das Handy zwischen Schulter und Ohr geklemmt, begann Lucas damit, die verstreuten Kleidungsstücke vom Boden aufzuklauben. Dann fiel ihm ein, dass er sich umziehen musste. Also nahm er ein frisches schwarzes

Hemd aus einer Schublade und einen Anzug in derselben Farbe aus dem Schrank.

»Die Straße ist jetzt abgeriegelt, am Anfang und am Ende stehen Polizeiposten. Wir haben den Block evakuieren lassen, soweit das möglich war. Die Rettungswagen sind bereits vor Ort, aber sie können momentan nicht viel ausrichten«, fuhr Martin fort.

»Warum?«

»Weil der Mistkerl weiterschießt. Als ein Sanitäter an den Bus ranwollte, um Erste Hilfe zu leisten, fiel sofort ein Schuss und ist direkt vor seinen Füßen in den Asphalt eingeschlagen. Ich war schon hier, Lucas, ich hab's mit eigenen Augen gesehen. Die Kugel hat ein richtiges Loch in den Boden gerissen, die Steine sind in alle Richtungen gespritzt. Der Sanitäter wurde an den Beinen verletzt, zum Glück nur leicht, er konnte sich bis hinter die Absperrung zurückschleppen. Jedenfalls kommt jetzt keiner

an den Bus ran. Sobald jemand versucht, sich zu nähern, feuert der Kerl.«

»Warte mal kurz«, sagte Lucas. Er legte das Handy auf das Tischchen im Flur, schlüpfte eilig in Hose und Schuhe, dann nahm er das Gespräch wieder auf: »Gibt es Geiseln?«

»Nicht, dass wir wüssten. Aber möglich wäre es. Abgesehen davon ist jeder, der auf dieser Straße auch nur die kleinste Bewegung macht, de facto eine Geisel.« Martin holte tief Luft und atmete in einem lang gezogenen Seufzer aus, der den kleinen Lautsprecher an Lucas' Handy vibrieren ließ. »Du musst herkommen. Und zwar *jetzt*.«

Das letzte Wort ließ Lucas aufhorchen.

»Da ist noch was, was du mir nicht gesagt hast, Martin. Spuck's aus.«

Martin hielt kurz den Atem an, dann presste er, ohne noch einmal Luft zu holen, hervor: »Wir haben auch das Gebäude, von dem aus er

schießt, durch die Hintertür evakuiert. Es ist uns gelungen, eine Telefonverbindung zu seiner Wohnung herzustellen, wir haben angerufen und ...«

»Und?« Lucas zog eine Schublade des Dielenschränkchens auf und nahm die Dienstmarke heraus. Wie immer lag auch das Pistolenhalfter darin, in dem seine Dienstwaffe steckte, eine Glock. Daneben lag die Munition. Er schob die Dienstmarke in die Innentasche seines Jacketts, ließ die Waffe jedoch liegen, wo sie war. Sollte sie ruhig weiter Staub ansetzen.

»Und?«, fragte er noch einmal, als er merkte, dass Martin seit Sekunden nichts gesagt hatte. Im Hintergrund waren das Heulen eines Martinshorns und die herausgebrüllten Befehle der Einsatzpolizisten zu hören. Vielleicht sogar das Flappen von Hubschrauberflügeln.

»Und der Mann hat geredet, Lucas. Er hat einen Namen genannt. *Deinen*. Dich will er

hier haben, sonst schießt er weiter. Und er hat gesagt, dass es keine Warnschüsse mehr geben wird.«

2

Das Vibrieren des Handys rüttelte mich auf.

Ich saß allein im Auto und fuhr schon seit ein paar Stunden ziellos durch die Straßen von Havens Vorstädten.

Ich versuchte, an nichts zu denken. Ich versuchte, nicht an den Fall zu denken, der mich beschäftigte, doch die einzige Strategie, mit der ich mich ablenken konnte, bestand darin, über Stephen nachzudenken, und auch diese Gedanken waren unerträglich, nach allem, was er mir angetan hatte. Stephen McCoy war ... ein Fehler gewesen, anders konnte ich es nicht beschreiben. An meiner